

Von dieser Zeitung erscheint wöchent-
lich eine Nummer von in der Regel
zwei Bogen in Umschlag. — Preis des
Jahrgangs von 22 Nummern 8 Thlr.

Insertionsgebühren für die gespaltene
Petitzelle: Rgr. — Abonnement neh-
men alle Postämter, Kunst- und Buch-
handlungen an.

Abend.



Zeitung.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Erster Jahrgang.

No. 8.

Donnerstag, am 28. August.

1851.

Der neue Ikarus.

Eine Novelle.

Russische Sitten unter Peter den Großen.

(Fortsetzung.)

Nach einer kleinen Weile kam der Bote zu-
rück und bestätigte vollkommen die Aussage des jungen
Landmannes.

„Was soll ich nun thun?“ sprach Fedor zu
sich selbst. „Der Fürst hat mir befohlen, vor seiner
Rückkunft die Sache zu Ende zu bringen. — Ich
will eine Anweisung in die kaiserliche Kasse schicken,
mit dem Befehl, dem Bittsteller achtzehn Rubel aus-
zuzahlen.“

Der Schreiber, dem er diesen Beschluß mit-
theilte, wollte eine Einwendung machen, allein der
Chef fuhr ihn hart an: „raisonnir nicht und thu,
was man Dir befiehlt.“

Der Schreiber nahm die Feder und schrieb,
wie folgt:

„Heute am 30. April 1695 hat ein Mann
die Wache herbeigerufen und ausgesagt, daß er dem
Caar einen Bericht zu machen habe. Besagter Mann

wurde darauf vor das Gericht der Strelizen gestellt
und auf die an ihn gestellte Frage hat er ausgesagt,
daß er sich Flügel machen, und gleich einem Storch
fliegen wolle, so wie ferner, daß diese Flügel achzehn
Rubeln kosten würden. Der Hof der Strelizen
schickt demnach diese Anweisung kaiserlicher Kasse,
damit dieselbe ohne Verzug besagte achtzehn Rubel
auszahle, indem besagter Mann mit seiner ganzen
Habe für die besagten achtzehn Rubel haftet, wenn
er nicht fliegen sollte gleich einem Storch.“

Der Chef unterzeichnete diese Anweisung und
ein Gerichtsdiener trug sie in die kaiserliche Kasse.

Nach einer halben Stunde brachte der Diener
das Geld. Fedor Ilie stand nämlich auch der
kaiserlichen Kasse vor und verfügte über die dort
auszuzahlenden Summen. Er unterzeichnete die
Quittung der kaiserlichen Kasse, ließ Emilian das
Geld auszahlen und hieß ihn gehen; gab ihm aber
einen Sergeanten mit, der den Befehl hatte, ihn
nicht aus den Augen zu lassen.

Kaum war Emilian fort, so kam der Fürst
Trojekurow aus der Rathssitzung.

„Nun, Fedor Ilie,“ sprach er, „wie ist es mit
der bewußten Sache gegangen?“

Der Chef theilte dem Fürsten das ganze Verfahren mit.

„Das ist, meiner Treu, eine schöne Geschichte!“ sagte dieser. „Wie kann man ohne Ukas Geld aus dem kaiserlichen Schatz zahlen? und Du,“ wandte er sich zum Schreiber, „warum hast Du dem Fedor Ilic nicht gesagt, daß die Sache so nicht in rechter Weise eingeleitet sei?“

„Das habe ich grade Seiner Herrlichkeit unterthänigst bemerken wollen, aber Hochdieselben haben mir befohlen: thu, was man Dir sagt,“ rechtfertigte sich der Schreiber.

Fedor Ilic, in größter Verlegenheit, schlug dem Fürsten vor, Emilian zurückrufen und ihm das Geld wieder nehmen zu lassen. Allein der Fürst beruhigte ihn einigermaßen dadurch, daß er ihm versprach, einen kaiserlichen Ukas von dem Sohn des Caaren nachträglich herbeischaffen zu wollen. „Der Caar,“ sagte er, „wird lachen und die Auszahlung gewiß verordnen.“ Der arme Fedor schlief vor Angst die ganze Nacht nicht.

Am andern Tage sagte ihm der Fürst, daß der junge Caar über des Bauers Besuch sehr gelacht, und ihm das Geld zu lassen befohlen habe. Auch habe der junge Caar verlangt, daß man ihm über die Sache ferner berichten solle, „denn natürlich,“ setzte er hinzu, um dem Chef ein wenig Angst zu machen, „wenn der Bursche nicht fliegt, so wird man sich für das Geld an Niemand anders halten, als an Euch.“

„Was sagt Ihr! Man wird sich an mich halten?“ rief der unglückliche Fedor Ilic, der eben so geizig als zerstreut war.

„Ja, so lautet des Befehl des Caaren,“ erwiderte gelassen der Fürst.

Bierzehn Tage lang hatte Fedor Ilic keine Ruhe und des Nachts floh ihn der Schlaf. Wenn er aus der Sitzung kam, ging er regelmäßig zu Emilian, um mit eigenen Augen die Fortschritte seiner Arbeit zu beobachten.

Endlich eilte er zum Fürsten, um ihm zu sagen, daß die verhängnißvollen Flügel fertig seien.

„Wovon hat denn der Bauer die Flügel gemacht?“ fragte der Fürst.

„Sie sind von Glas, mein Fürst,“ antwortete Fedor Ilic, „und der Bauer schwört, daß er damit fliegen wolle. Ich habe eine Tribune auf dem rothen

Platze errichten lassen, dort wartet schon der wunderbare Mensch auf uns.“

Fedor Ilic bot dem Fürsten einen Platz in seinem Wagen an, und fuhr mit ihm auf den bezeichneten Platz. Da die Leute die Tribune erblickten, glaubten sie anfangs, daß Jemanden der Kopf abgeschlagen werden sollte; als aber der Bauer mit einem ungeheuren Flügelpaare an den Schultern erschien, da strömte das Volk von allen Seiten herbei. Nur mit großer Mühe gelangten der Fürst und Fedor Ilic zu der Tribune.

„Nun, sind Deine Flügel fertig?“ fragte Trojekurow.

„Freilich, mein Fürst,“ antwortete Emilian mit freudiger Zuversicht.

„Nun, so beeile Dich und fliege,“ sagte Fedor Ilic, den der Gedanke an die achtzehn Rubel, die er dem Schatze vielleicht wiedererstaten mußte, erbeben machte.

Emilian machte das Zeichen des Kreuzes, schlug mit den Flügeln, sprang in die Luft, fiel aber jedesmal wieder auf die Tribune nieder.

Lautes Gelächter schallte rings umher, nur zwei Menschen lachten nicht, und die waren Emilian und Ilic; der Eine war zum Umfallen müde, der Andere verlor vor Angst beinahe die Besinnung.

„Verfluchter Bauer,“ schrie Ilic, und ballte die Faust, „warum fliegst Du denn nicht?“

„Meine Flügel sind zu schwer, ich muß mit leichtere machen,“ entgegnete Emilian mit Ruhe.

„Du wirst schwerlich weiter damit kommen, als heute,“ sagte Trojekurow.

„Wer weiß, mein Fürst, er muß es jedenfalls versuchen,“ sagte Fedor Ilic, und frug dann Emilian, von welchem Stoffe er die neuen Flügel zu machen gedenke.

„Von sehr feinem Hammelsfelle müssen sie sein,“ erklärte Emilian.

„Wenn Ihr's ihm erlaubt, mein Fürst,“ sagte Fedor Ilic, „daß er es versuchen darf, so glaube ich sicher, daß er fliegen kann, wenn er nur erst Flügel von Hammelsfell hat.“

„Er mag es meinetwegen versuchen, aber Du mußt ihm zu den neuen Flügeln Geld geben, Fedor Ilic.“

„Lieber Freund,“ wandte der Chef sich an

Emilian, „was werden denn die neuen Flügel kosten?“

„Nicht mehr als fünf Rubel, mein gnädiger Herr.“

„Der Tausend, das ist viel Geld!“ rief erschreckt der unglückliche Ilic.

„Ich wüßte sie nicht billiger zu machen, gnädiger Herr,“ sprach Emilian, die Achsel zuckend.

„Nun, man muß sich wohl darein finden. Höre denn: ich will Dir die fünf Rubel geben, aber Sorge mir auch hübsch dafür, daß Du fliegst,“ sagte seufzend Fedor Ilic, und tröstete sich innerlich mit dem Gedanken, daß das schmerzliche Opfer der fünf Rubel ihm das noch viel schmerzlichere der achtzehen ersparen würde.

Emilian verließ die Schaubühne und drängte sich mit Mühe durch die Menge; Alles staunte ihn an, als sei er ein Wunderthier; die Einen verhöhn-ten ihn, Andere richteten tausend Fragen an ihn.

Fedor Ilic trieb die Neugierigen hinweg, bahnte seinem Bauer, für den er lebhaftes Interesse gefaßt hatte, seit der Kopf desselben ihm drei und zwanzig Rubel werth war, einen Weg und begleitete ihn bis an die Thür seines Wirthshauses. Bierzehn Tage später war auch das zweite Flügelpaar fertig. Emilian erschien abermals auf der Tribune, und auch Fürst Trojekurow hatte auf Bitten des Fedor Ilic sich eingestellt, um dem zweiten Fluge des Storchbauers beizuwohnen. Die Menge der Schaulustigen war noch ungleich zahlreicher, als das erste Mal, auf dem rothen Platze versammelt.

Schwankend zwischen Furcht und Hoffnung war Fedor Ilic wie halb verwirrt und sprach in seiner Unruhe die wunderbarsten Dinge durch einander, so daß der Fürst mehre Mal in ein lautes Lachen ausbrach.

„Wenn er aber auch diesmal nicht fliegen sollte?“ murmelte Fedor Ilic vor sich hin, den Blick zweifelnd auf den neuen Ikarus gerichtet. „Uebrigens,“ rief er Emilian in höchster Aufregung zu, „wenn Du Deinen Kräften jetzt nicht vertraust, Du Unglücksvogel, so fliege ich selbst mit Dir auf.“

„Was? Jetzt wollt Ihr gar selbst fliegen und obendrein mit mir?“ rief bestürzt Emilian aus.

„Welch ein Wis!“ erwiderte Fedor Ilic sich besinnend, dem die Schaam ihre hohe Röthe in's Gesicht trieb. „Ich dachte eben, wir müßten Alle

auffliegen. — Wie in aller Welt komme ich nur auf den vertrakteten Einfall! „Nun, lieber Freund, worauf wartest Du? So flieg' doch.“

Emilian schlug gewaltig mit den Flügeln; aber mit nicht mehr Glück, als das erste Mal.

„Stärker, stärker! sei doch nicht so faul!“ schrie Fedor Ilic und wischte sich den Schweiß von der Stirn. — „Du arbeitest mit dem linken Flügel nicht genug!“

Endlich ließ Emilian, von der Anstrengung erschöpft, die Flügel sinken. Schallendes Gelächter tönte über den ganzen Platz.

„Laß doch den Muth nicht sinken, mein Freund; nur zu, nur zu,“ munterte Fedor Ilic den unglücklichen Emilian auf, aber dieser stöhnte:

„Gnädiger Herr, — ich — kann nicht mehr!“

„Ha, Schurke! Fliege, sag' ich Dir, fliege auf der Stelle! Weißt Du nicht, Du Schuft, daß Deine Flügel drei und zwanzig Rubel gekostet haben?“

„Macht mit mir, was Ihr wollt,“ sagte in ruhiger Ergebung Emilian, „laßt mir den Kopf abschlagen, aber fliegen-kann ich nicht.“

Fedor Ilic war in Verzweiflung; er konnte kaum mehr aufrecht stehen, wenn er daran dachte, daß, nachdem er mit blutendem Herzen das Opfer der fünf Rubel gebracht hatte, er nun auch genöthigt sein würde, die früheren achtzehen gleichfalls zu bezahlen. Auf seinen Befehl nahm ein Polizeisoldat unsern Emilian beim Kragen und schleppte ihn in den Gerichtshof. Das Volk brach in ein neues wildtobendes Gelächter aus, und begleitete ihn bis an die Thür desselben. Auch der Fürst lachte aus vollem Halse, als er in den Wagen stieg und nach Hause fuhr. Fedor Ilic aber weinte fast vor Aerger und ging fluchend und schmähend neben dem niedergeschlagenen Emilian her.

Am folgenden Tage präsidirte Fedor Ilic im Gerichte der Strelizen statt des Fürsten Trojekurow, welcher durch Unwohlsein daran gehindert war.

Vor allen Dingen traf er die nöthigen Anstalten, um Emilians Habe verkaufen und durch den Erlös aus derselben der Schatzkammer das Geld wieder geben zu lassen, welches dieselbe ihm vorgestreckt hatte. Der Schreiber bemerkte ihm zwar, daß er nicht so sehr eilen und lieber die Genesung des Fürsten abwarten möchte, allein der erzürnte und um sein Geld besorgte Chef wollte Nichts hören.

Die Pferde des armen Aeronauten wurden verkauft und seine Tasegas und sein Sonntagkleid. Dann erst entließ man ihn, mit dem alten Raftan, den er auf dem Leibe hatte, und der Weisung, sich's nicht wieder einfallen zu lassen, einem Storch gleich fliegen zu wollen.

„Ich Unglücklicher,“ sprach mit einem tiefen Seufzer Emilian zu sich selbst, als er den Gerichtshof verließ; „es muß wohl da oben beschlossen gewesen sein, daß ich meinen Vater und meine Braut nicht wiedersehen soll. Wie kann ich mich jetzt vor ihren Augen zeigen, da ich nichts weiter bin, als ein Bettler! Ach, eine Kopeke in der Tasche, das ist mein ganzes Vermögen!“

Die Augen auf den Boden geheftet, ging er in solche Gedanken versunken lange durch die Straßen. Als er endlich die Augen in die Höhe hob, stand er vor einem jener Häuser, in denen das Volk seinen Kummer mit Hilfe geistiger Mittel zu erlösen pflegt. Emilian zog seine letzte Kopeke aus der Tasche und näherte sich hastig der Thür.

„Barmherzigkeit, um Christi Liebe Willen!“ rief mit schwacher Stimme ein Greis, dessen Haupt ein Kranz schneeweißer Haare umschloß, und der mühsam auf seinen Krücken sich heran schleppte.

„Um Christi Liebe Willen!“ wiederholte leise Emilian. Er warf einen Blick auf die Thür des Wirthshauses, einen andern auf den Greis und ließ die letzte Kopeke in den Hut des Armen fallen.

„Lohn's Euch Gott!“ rief der Greis dem fortgehenden Jünglinge nach.

Als Emilian seinen Weg fortsetzte, hatte er das tröstende Gefühl, welches immer die Folge einer guten Handlung ist. Eine innere Stimme sagte ihm: fürchte dich nicht, Emilian, Gott wird dich nicht verlassen!

Emilian blieb nun in Moskau und lebte dort, so gut es ging, sich mit der Arbeit seiner Hände nährend.

Am 10. Oktober kehrte Peter der Große von Azow nach Moskau zurück. Der Feldzug hatte durch eine Verrätherei für ihn einen unglücklichen Ausgang genommen. Ein deutscher Ingenieur nämlich, Jakob Janson, der sich bei der Belagerung von Azow befand, hatte die Kanonen des Caaren vernagelt und war zu den Türken übergegangen,

welche plötzlich einen Ausfall machten und den Russen eine große Niederlage beibrachten. Dieser Unfall aber, in Folge dessen der Caar die Belagerung aufheben mußte, hemmte seine Thätigkeit nicht; denn er entwarf sogleich den Plan zu einem neuen Feldzuge gegen die Stadt Azow. Noch im Dezember desselben Jahres erließ er einen Aufruf an die Jugend jeden Standes, worin er sie aufforderte, sich nach Preobrajensk zu begeben und sich zu der Expedition einschreiben zu lassen. Emilian zögerte nicht lange. Er verrichtete in aller Frühe sein Gebet in Dom, begab sich nach Preobrajensk und trat als Freiwilliger in das Regiment Seminowsky. Weihnachten kam heran. Im Dorfe gab es große Feste und Lustbarkeiten. Die jungen Mädchen besahen den Mond in einem Waschtroge, gossen geschmolzenes Blei in Wasser, brachten ganze Nächte vor dem Spiegel sitzend zu, in der Hoffnung, ihren künftigen Geliebten darin zu sehen, und trieben überhaupt allerlei vermeintliche Zauberkünste. Sie liefen in langen Reihen sich an der Hand haltend und singend durch das Dorf, und die Soldaten hatten ihren Spaß daran, sich zu verummnen und ihnen Angst zu machen.

Es waren für die Freiwilligen zu Preobrajensk besondere Izba's errichtet worden. Emilian stand am Fenster einer solchen, die er mit einigen Kameraden theilte, und blickte gedankenvoll in die Straßen. An dem Tische, der mitten im Zimmer stand, saßen zwei Soldaten, der eine vom Preobrajensker Regimente, der andere von Butirsk. Der Erste trug eine grüne Uniform mit rothen Aufschlägen, rothe Weste und Beinkleider, der Andere aber war ganz in Roth gekleidet.

„Deine Uniform gefällt mir,“ sagte der Preobrajensker zu seinem Kameraden; „wenn es anginge, so möchte ich wohl in Eurem Regimente stehen.“

„Das kann ich Dir nicht verdanken,“ erwiderte der Andere, indem er sich in die Brust warf, „Eure Uniform ist mit der unsrigen nicht zu vergleichen, so wenig wie die der Seminowsky. Sieh nur den Emilian da an; ein blauer Rock, was ist denn da Schönes daran? Weste und Beinkleid allein sind roth. Aber hoich, was bedeutet dieser Läm auf der Straße? Was giebt's denn, Emilian?“

„Sie lachen über eine Verummnung. Es hat sich Einer als Storch maskirt,“ antwortete

Emilian, und seufzte, da ihm sein unglücklicher Versuch dabei einfiel.

„Der Spitzbube will sich wohl über Dich lustig machen!“ tief lachend der Preobrajensker. „Aber à propos, sage mir doch, Bruder, was hat Dich auf den kuriosen Gedanken gebracht, wie ein Storch fliegen zu wollen?“

„Die Geschichte wäre jetzt zu lang, Antipic,“ sagte Emilian ausweichend.

„Du thust mir leid, mein Freund,“ sprach sanft der Soldat; „der Kummer steht Dir auf der Stirn geschrieben; und mich wundert's nicht, denn ich würde eben so betrübt sein, hätte ich, wie Du, Hab und Gut verloren.“

„Das ist es nicht, was mich betrübt, Antipic,“ entgegnete Emilian. „Mein armer alter Vater! Er weiß nicht, daß ich Soldat bin, und mich mit den Ungläubigen schlagen soll. Dürfte ich ihm nur noch Lebewohl sagen! —“

„Wem wolltest Du Lebewohl sagen?“ frug plötzlich ein Offizier vom Preobrajensker Regimente, der bei den letzten Worten Emilians unbemerkt in die Tzba getreten war und dem die Generale Gordon, Lefort und Golowin auf dem Fuße folgten.

Emilian und seine beiden Kameraden standen augenblicklich kerzengerade da. Der Offizier wiederholte seine Frage und Emilian antwortete stammelnd, daß er den Wunsch ausgesprochen habe, noch vor dem Feldzuge seinem Vater Lebewohl sagen zu können.

„Wer ist Dein Vater? Wo ist er?“ frug der Offizier.

„Er ist ein Landmann,“ sprach Emilian; „ich könnte, wenn ich zu ihm ginge, in acht Tagen wieder zurück sein.“

„Bist Du denn ohne sein Wissen eingetreten?“

„Ja, mein Offizier, es ist ein Einfall, der mit so plößlich gekommen ist.“

„Das war nicht Recht. Gott befiehlt: Du sollst Vater und Mutter ehren. Geh zu Deinem Vater, und wenn Er Dir seinen Segen giebt, so bleibe Soldat; wenn nicht, so komm wieder, liefere Deine Uniform dem Korporal ab, und kehre zu Deinem Vater zurück. Ein schlechter Sohn kann nur auch ein schlechter Soldat sein. Wie heißt Du?“

„Emilian Archipic.“

„Und Ihr, wer seid Ihr?“ wandte sich der Offizier an Emilians Stubengenossen.

„Wir haben beide in einem Kloster gedient, mein Offizier,“ antwortete der Preobrajensker, „haben weder Vater noch Mutter“ und weil wir nicht mehr Glas schneiden und Wasser tragen mochten, so ist uns die Lust gekommen, unserm Vater, dem Caar, zu dienen; da haben wir zu St. Nikolaus, dem Wunderthäter, eine Messe gehört und sind hieher gekommen.“

„Das ist brav, meine Kinder,“ sprach der Offizier, dem Redenden auf die Schulter klopfend. „Ihr werdet, hoffe ich, gute Soldaten werden. Ehrt Gott und dient mit Eifer. Der Herr gedenkt derer, die sich im Gebete an ihn wenden, und der Caar vergißt die nicht, die ihm wacker dienen.“

Nach diesen Worten verließ der Offizier mit den Generalen die Tzba. Wenige Augenblicke darnach stürzte der Korporal athemlos herein und rief ganz außer sich:

„Wie, Se. Majestät sind hier gewesen?“

„Nein,“ antwortete der Preobrajensker, „wir haben nur vier Offiziere gesehen; der Eine, ein großer schöner Mann, ungefähr so groß, wie Du . . .“

„Ihr Strohköpfe, Ihr!“ schrie der Korporal, „wo hattet Ihr denn die Augen! Das war der Caar in eigener Person, er ist in allen Tzba's gewesen, und hat die neuen Rekruten höchst eigenmächtig inspizirt.“

Emilian und seine Kameraden wurden bleich vor Schrecken, bekreuzten sich und hefteten starre Blicke auf den Korporal.

„Gott steh mir bei,“ rief der Preobrajensker, „welch ein Unglück! Wie konnten wir aber auch darauf gefaßt sein! Wir dachten, der Caar ginge immer nur in einem goldgestickten Rocke, und nun geht er auf Einmal gerade wie Unsereins einher.“

„Habt Ihr wenigstens recht gerade gestanden, Ihr Tölpel? und habt Ihr auch mit Remission geantwortet? Ich wetten, Ihr habt irgend eine Ueberrheit gesagt.“

„Ich meine,“ sagte Emilian, „wir hätten nichts Ueberflüssiges gesprochen, Herr Korporal.“

„Habt Ihr wenigstens in den allerunterthänigsten Ausdrücken geredet?“

„Ich denke, ja,“ antwortete der Preobrajensker, dem ein kalter Schauer über den ganzen Leib

lief, indem er daran dachte, daß er „mein Offizier“ gesagt hatte.

„Du lieber Gott im Himmel! Wie habe ich so sündigen können,“ sagte Emilian. „Ich habe mehr als einmal den Caar in Moskau gesehen und eines Tags obendrein ganz in der Nähe, als er auf der Brücke mich mit seinem Stocke schlug. Habe ich denn vorhin den Staat gehabt?“

„Ja, wahrhaftig hast Du den Staat gehabt,“ rief der Korporal. „Wenn Ihr auf die Wache zieht, werdet Ihr, Gott verzeih's Euch, am Ende eben so blind sein. Ein Soldat muß einen guten Fuß und ein gutes Auge haben. Nun habt Ihr da eine schöne Geschichte angerührt; es wird uns Allen schön bekommen, und ich, der ich den Auftrag habe, Euch zu unterrichten, Ihr Holzköpfe, was wird nun mein Schicksal sein?“

„Wie denn, Herr Korporal, werden wir gehängt oder erschossen?“ fragte kleinlaut der Preobrajensker.

Der Korporal antwortete nicht. Er ging voll Angst in der Tzba hin und her, während Emilian und seine Kameraden da standen, den Kopf gesenkt und die Augen starr auf den Boden geheftet.

Plötzlich öffnete sich die Thür. Ein Hoflakai trat herein, in der einen Hand einen großen Krug, in der andern einen Korb haltend.

„Da ist Wein und etwas zu essen,“ sagte er, und setzte beides auf den Tisch; „Se. Majestät befiehlt, daß Ihr an ihrem Namenstage auf ihre Gesundheit trinkt.“

„Gott sei gelobt!“ rief der Korporal, „es scheint, der Kaiser ist nicht erzürnt. Man muß gestehen, keinen Caar haben wir, sondern einen Vater.“

„Ist dies die fünfte Tzba, Herr Korporal?“ frug der Lakai.

„Zu dienen, die fünfte.“

„Wer von Euch heißt Emilian?“

„Dieser da heißt Emilian Archipic.“

„Da, nimm das, mein Freund,“ redete der Lakai den erstaunten Emilian an, „der Caar schickt Dir diesen Rubel zur Reise. Bist Du es nicht, der zu seinem Vater reisen will?“

Emilian war so bewegt, daß er kein Wort hervorbringen und nur durch Nicken des Kopfes

antworten konnte. Er nahm den Rubel, küßte ihn und fing an zu weinen.

„Nun, Brüderchen,“ rief der Korporal, indem er ihn auf die Schultern klopfte, „was sagst Du zu unserm Caar? Gott segne ihn und gebe ihm ein langes Leben! Aber er soll auch seine Freude an uns haben, was meint Ihr, meine braven Jungen? Wir nehmen Azow, hätte der Sultan auch Teufel statt Soldaten hinein gelegt. Vorwärts, zum Henker, schenkt die Gläser voll! — So ist's recht! Hier noch Eins für unsern Gast; so. — Jetzt Achtung, Gläser in die Höhe! Auf das Wohl Sr. kaiserlichen Majestät, Hurrah!“

(Fortsetzung folgt.)

Schuld gegen Schuld.

Novelle.

(Fortsetzung.)

3.



Umfünf Jahre waren wiederum verstrichen. Woronitcheff, von einem eitlem Verlangen beseelt, sich zum Weltmanne zu bilden, ohne jedoch von den Härten seines Charakters etwas nachlassen zu wollen, hatte diese Zeit auf Reisen zugebracht. Der Aufwand, den er sich dabei gönnte, entsprach dem gesunkenen, tief verschuldeten Zustande seiner Güter nur wenig, auch erlaubte sich sein daheim zurückgelassener Intendant, der Leibeigene Stiepanoff, bisweilen bescheidene briefliche Vorstellungen, die demselben jedoch immer nur barsche Drohbriefe, und die Weisung zugezogen: seine, Woronitcheffs, Bauern hätten sich bei den langen Lebzeiten seines viel zu gütigen Vaters gut genug besunden und Geld zusammen gescharrt; jetzt möchten sie das Versäumte nachbringen, er brauche Geld, und befehle es herbei zu schaffen, im Guten oder im Schlimmen. Stiepanoff seufzte, wenn ein Brief seines Gebieters ankam, und die Bauern hatten noch größere Ursache zu seufzen.

Endlich, nach fünfjährigem kostspieligem Herumschwärmen in Deutschland, Italien und Frankreich, glaubte Woronitcheff seine Weltbildung auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gebracht zu haben, und trat die Heimkehr an. Es schallten ihm freilich keine Freudenrufe entgegen, doch Woronitcheff war nicht der Mann, so etwas zu vermissen.

Stiepanoff legte ihm Rechnung ab, und da ergab sich leider, daß durch den Aufwand seiner Reisen, trotz der gewaltsam von den Unterthanen eingetriebenen Zuschüsse der Zustand seiner Güter sich durchaus nicht verbessert, die Schuldenlast vielmehr auf eine Weise gewachsen war, welche auf gewöhnlichem Wege gar keine Aussicht offen ließ. Doch Woronitcheff besaß bei einem wilden, leidenschaftlichen Gemüthe, einen so sträflichen Leichtsin, daß Sorgen ihm ein unbekanntes Wort waren, und wenn nur der eben gegenwärtige Moment seinen bizarren und willkürlichen Launen diene, er die Zukunft unbekümmert für sich selbst ließ. Stiepanoffs Rechnungsablegung versetzte ihn daher nur in eine vorübergehende wilde Stimmung; gern hätte er, mit eigenem Schaden, gewünscht, daß Stiepanoff ihn bevorthelt haben möchte, um auf der Stelle eine Zielscheibe seiner bösen Laune zu haben, doch die Rechnung traf so auf's Kleinste zu, daß er nicht an ihn konnte, und ihn höchstens mit einigen Donnerworten und wüthenden Mienen abfinden durfte.

Neues war während seiner Abwesenheit eigentlich nichts vorgefallen, nur vernahm er; daß er einen neuen Nachbar bekommen habe, der durch sein sonderbares Benehmen anfangs die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Paratikin nannte sich dieser neue Ankömmling, dessen Gebiet mit dem Woronitcheffs grenzte. Paratikin schien nach Allem, was er unternahm, zu schließen, sehr reich, und in seinen finanziellen Verhältnissen vollkommen geordnet. Aber von einer seltsamen Menschenscheu eingenommen, vermied er jede Verbindung mit seinen Nachbarn, lehnte jede Einladung höflich ab, ließ sich vor Niemand sehen, und verbat sich artig, aber mit Bestimmtheit jeden Besuch. Aber diese beinahe feindselige Abgeschlossenheit wurde durch Vorzüge anderer Art reichlich vergütet, und letztere machten allmählig selbst die zu seinen Freunden, welche sein ungeselliges Wesen empört oder gar persönlich beleidigt hatte. Paratikin war seinen Unterthanen

ein Vater, und obwol er eben so wenig den Besuch der Reichen, als den der Nothleidenden, unmittelbar annahm, so war doch noch nie eine Bitte vergeblich an ihn gerichtet worden. Gleich einem unzugänglichen, aber gütigen Schicksale, strömte er Segen aus seiner Verborgenheit, und die Thräne des Kammers trocknete er in dem geheimnißvollen Bereiche seines Wirkens. Nur besondere Umstände lockten ihn von Zeit zu Zeit aus seinem freiwilligen Exil. Brach irgendwo Feuer aus, oder drohte eine plötzliche Ueberschwemmung Verheerung, dann waren er und seine Leute immer zuerst auf dem Plage der Gefahr, dann war er nicht mehr der Misanthrop, der menschenscheue Paratikin, sondern ein kühner, unerschrockener, umsichtig-thätiger Mann, der sich kaltblütig in die augenscheinlichste Lebensgefahr stürzte, um dem Tode ein Opfer zu entreißen. Von einem Gebieter angeführt, den sie anbeteten, thaten seine Leute Wunder, und häufig geschah es daher, daß Gutsbesitzer in ihren Versammlungen das Geständniß ablegten: ohne Paratikins Beistand würde ihr Dorf jetzt ein Aschenhaufen sein. — War aber die Gefahr vorüber, dann warf sich Paratikin, ohne Dank oder Erholung abzuwarten, auf sein Pferd, und eilte pfeilschnell seiner Behausung zu, wo er sich wieder in seine vorige Menschenscheu hüllte, und man weder von ihm sah, noch hörte. Daheim widmete er seine Zeit der Verbesserung des Schicksals seiner Leibeigenen, von denen er wenig forderte, und ihnen viel gab, und der Vereblung seiner Aecker u. s. w. Ein großer Theil des Tages aber verfloß ihm unter frommen Andachtsübungen, zu welchem Behufe er sich eine eigene Kapelle erbaut hatte, welche mit seinem Wohnhause durch einen verborgenen Gang in Verbindung stand.

Woronitcheff, wie wenig er auch für sich selbst nach dem Rufe der Jugend strebte, sah es doch nicht gern, daß ein anderer denselben behauptete, und stillschweigend ihm als Muster hingestellt wurde. Der Fremde erschien ihm daher schnell als ein Gegenstand des Hasses; denn Liebe, die er selbst zwar weder verdiente, noch begehrte, sollte wenigstens auch kein Anderer besitzen. Es gelüstete ihn, mit Paratikin in eine feindselige Berührung zu kommen, oder dessen Grundsätze vor den Augen der Welt zu stürzen. Letzteres glaubte er schon dadurch einiger-

maßen zu bewerkstelligen, wenn er Paratikin, gegen dessen Gewohnheit vermöge, einen Besuch von ihm anzunehmen. Hoffärtig, wie Woronitcheff war, konnte er sich gar nicht denken, daß Jemand in der Welt wagen könne, ihn zurück zu weisen, und bot sogar einigen Bekannten Wetten darauf an. Er fuhr auch wirklich nach Paratikins Wohnung, nannte dem Diener, welcher ihn mit der Weisung empfing, daß sein Herr nie, und unter keiner Bedingung Besuche annähme, mit stolzer Zuversicht seinen Namen, und war außer sich vor Beschämung und Wuth, als er deffenungeachtet abgewiesen wurde.

Seitdem nährte er einen unbeschreiblichen Groll gegen Paratikin, und wartete nur auf eine Gelegenheit, sich Genugthuung und Rache zu verschaffen, wozu jedoch die unabhängige Stellung seines Gegners wenig Hoffnung gab. Unerwartet kam er sogar in den Fall, die Gefälligkeit des von ihm heimlich so bitter verfolgten Mannes ansprechen zu müssen.

Es hatte nämlich in demselben Jahre das Gouvernement Kaluga, in welchem Woronitcheffs und Paratikins Güter lagen, durch lang anhaltendes starkes Regenwetter ungemein gelitten, und die Ernte stand in Gefahr, verloren zu gehen, weshalb jeder Gutsbefitzer den Beistand seiner Nachbarn in Anspruch nahm, um die Einbringung des Getreides zu beschleunigen. Paratikin war darin am weitesten gekommen, weil seine Leute, aus Liebe zu ihrem Herrn, die Arbeit mit unausgesehmem Fleiße und Eifer betrieben hatten. Mit Woronitcheffs Bauern war dies, aus leicht zu errathenden Gründen, nicht der Fall, und er am meisten zurück. Da er nun auf den Beistand seiner übrigen Nachbarn nicht rechnen durfte, indem sie für sich selbst vollauf zu thun hatten, so hoffte er, daß sein geheimnißvoller Nachbar sein früheres stürmisches Drängen zu dem abgelehnten Besuche vergessen haben würde, und bat ihn schriftlich, ihm mit seinen Leuten zu helfen. Paratikin war zwar jener Zudringlichkeit, und der bei dieser Gelegenheit von Woronitcheff ausgestoßenen leeren Drohungen nicht uneingedenk, aber zu wohlmeinend, um ihm in einer entscheidenden Angelegenheit seinen Beistand abzuschlagen, er erwiederte ihm schriftlich, daß er ihm morgen mit Tagesanbruch dreihundert Bauern schicken werde.

Als Woronitcheff diesen Brief Paratikins las, empfand er eine Regung, die er sich nicht erklären

konnte. Daß es nicht die der Dankbarkeit war, dafür bürgte, obschon sie die nächste und natürlichste gewesen wäre, sein Charakter. Diese Buchstaben, wiewohl vollkommen leserlich, hatten eine so seltsame, ganz eigenthümliche Form, daß sie ihm ungewöhnlich auffielen. Je länger er sie betrachtete, desto mehr erregten sie seine Aufmerksamkeit. Wie fremdartig auch ihr Ausdruck war, so kam er doch mit sich ins Klare, daß er diese Schrift schon irgendwo gesehen habe; aber wo? diese Frage richtete er jetzt an sein Gedächtniß, ohne daß dieses ihm Rede stehen wollte; und dennoch mußte — dies war ihm deutlich — an diese Buchstaben sich irgend ein denkwürdiges Ereigniß geknüpft haben. Er setzte sich in seinen Stuhl und durchging mit einer an ihm nicht gewohnten Ruhe die leztvergangenen Jahre seines Lebens, namentlich seiner Reise, in systematischer Folge. Plötzlich sprang er auf die Stelle, welche sein Gedächtniß zu ertappen strebte; er lief nach einem Kasten, wo halb erledigte Schriften im ordnungslosen Wust durch einander lagen, suchte lange, fluchte einige Male, wenn er etwas Falsches ergriffen, und fand endlich das gesuchte Papier heraus. Es war kein anderes, als dasjenige, welches ihm, wie wir bereits wissen, die Wirthin des kleinen Gasthofes zwischen Modena und Bologna fast gegen seinen Willen aufgedrungen, und das die von der Hand des Mörders Kustroff aufgeschriebene Reiseroute enthielt.

Mit einer Miene, in welcher sich grausame Zufriedenheit aussprach, nahm er dieses Papier, hielt Paratikins Aufschrift dagegen, verglich die Handschriften lange und mit hämischer Besonnenheit, und siehe — die Identität der Schrift ist augenscheinlich, es ist dieselbe Hand, dieselbe Person, Kustroff und Paratikin sind nur ein Individuum, wenn auch nach Namen, Zeit und Verhältnissen unendlich geschieden.

Aus Woronitcheffs Augen bligte bei dieser Ueberzeugung ein Feuer der Freude, welches eine Ahnung verrieth, auf welche Weise sich der Fuchsin der Hölle ausspreche. Paratikin, der hochgepriesene, reiche, glückliche Paratikin, der es gewagt, ihm sein Haus zu verschließen, den er schon so lange haßte, war jetzt in seiner Hand. Daß derselbe Mann ihm in eben diesem Briefe, welchen er zum Werkzeug seines Sturzes machen wollte,

einen dankenswerthen Dienst freiwillig zugesagt, daran dachte ein Herz, wie das Woronitcheffs nicht. Im ersten Momente seiner Freude über diese günstige Entdeckung wollte er seinem ganzen Hause den gemachten Fund mittheilen, und die Welt auf der Stelle zum Mitwiffer machen; allein ein Blick, den er eben noch zu rechter Zeit auf die vor ihm liegende, von Stiepanoff angefertigte Uebersicht seiner furchtbar zerrütteten Güterverhältnisse warf, machte ihn plötzlich andern Sinnes. Er kreuzte die Arme, blickte die verhängnißvollen Handschriften an, und erwog in einem Gemisch ingrimmiger Schadenfreude und frostiger Speculation, wie er seine Entdeckung am zweckmäßigsten zu benutzen habe. —

4.

Kaum war die Mittagstunde vorüber, als Woronitcheff auf versteckten Umwegen — damit er nicht schon von Weitem wahrgenommen und die Thüre ihm abermals verschlossen würde — auf Paratikin's Wohnung zuging. Er wußte aus den, über Letzteren gangbaren Erzählungen, daß derselbe, um jedem Zusammentreffen mit der Doffentlichkeit auszuweichen, mittels einer geheimen Treppe aus seinem Hause zu der täglich von ihm besuchten Capelle gelange. Er schlich sich also zur Capelle hin, gelangte durch eine Seitenthüre richtig zu der geheimen Treppe, und stand, beinahe noch ehe er es selbst glaubte, in dem Wohnzimmer Paratikin's.

Dieser war über ein so freches Eindringen in sein häusliches Eigenthum sichtbar überrascht, ja empört, und konnte nicht umhin, dies an den Tag zu legen. Mein Herr, Sie mißbrauchen meine Güte sehr. Morgen mit dem Frühesten sollten dreihundert Bauern — — Sie haben doch hoffentlich mein Billet erhalten?

Ich habe es erhalten, erwiederte Woronitcheff bedeutungsvoll, und es handelt sich jetzt sehr um dieses Billet, wenn auch keinesweges um den Inhalt und um eine elende Ernte. Um es kurz zu sagen, dieses Billet giebt Sie mit Leib und Vermögen in meine Hände.

Paratikin, welcher den unerbetenen Gast dem Rufe nach als einen rohen und exaltirten Menschen kannte, blickte ihn etwas verächtlich an und sagte kalt: ich glaube, Sie fäseln bisweilen, Herr Woronitcheff.

Sie werden augenblicklich den Beweis haben, ob und wie ich fäsele, antwortete dieser gereizt.

Ich werde den'elben nicht abwarten, sondern ersuche Sie, sich augenblicklich aus diesem Zimmer und diesem Hause zu entfernen, wenn Sie mich nicht nöthigen wollen, meine Leute zu rufen.

An Dir, Elender, ist es, dieses Haus zu räumen, das Du einem Morde und Diebstahle verdankst! brach Woronitcheff in seiner ungezähmten Wildheit los.

Paratikin stuzte, erwiederte aber mit Würde: ich sehe, daß ich es wirklich mit einem Berrückten zu thun habe, denn mit fünf Sinnen ist man weder so undankbar, noch so albern, einen rechtlichen Mann, dessen Gefälligkeit man ehren sollte, in seinem eigenen Hause mit so läppischen Anschuldigungen zu überfallen. Ich wiederhole Ihnen, gehen Sie augenblicklich, oder ich muß — —

Einen rechtlichen Mann? hahaha! Sage lieber: einen verruchten Bösewicht. Ich glaube, Du erräthst bereits, wohin ich ziele. Darum wirf diesen brutalen Ton ab, der einem Verbrecher so wenig ziemt; fürchte mich und suche meine Gnade zu erwecken!

Der Versuch würde gegen ein Herz, wie das Ihrige, vergeblich sein, und ich würde ihn nie unternehmen, wenn ich so unglücklich wäre, Sie fürchten zu müssen. Noch ein Mal, Sie haben den Verstand verloren, aber ich achte mich zu gut, der Märtyrer Ihrer Raserei zu sein, daher eilen Sie fortzukommen, oder ich lasse Sie durch meine Diener fortschaffen!

Jetzt trat Woronitcheff seinem Gegner näher, und indem er sich bemühte, seinen Zügen eine Ruhe zu geben, welche sie nur noch schrecklicher machten, sagte er leise: höre, Kustroff — denn so heißest Du eigentlich! — was hast Du vor sechs und zwanzig Jahren mit Deinem Herrn vorgenommen, den Du nach Italien begleitetest! Er hat sein Vaterland nicht wieder gesehen! Was hast Du mit ihm vorgenommen? Antworte!

Bei dieser gräßlichen Mahnung war Paratikin wie vom Blitze getroffen, und konnte seinem Feinde sein Erblassen nicht verbergen. Doch schnell sich fassend, fragte er ziemlich ruhig: von welchem Herrn fantasiren Sie? Ich war nie in Italien.

Nein, Herr Paratikin war nie in Italien.

Wohl aber hat Kustroff, der Leibeigene und Diener eines russischen Edlen, seinen Gebieter dorthin begleitet, und dieser Leibeigene bist Du!

Meine Stellung und mein Benehmen widersprechen hinlänglich der lächerlichen Behauptung, daß ich jemals ein Leibeigener gewesen. Ich habe diese Unterhaltung satt und werde ihr ein Ende machen.

Du willst, meiner Anklage arglistig ausweichen. Gut, so will ich denn für Dich antworten. Du hast Deinen Gebieter auf der Straße von Bologna zwischen den Poststationen Logoscuro und Polesetta, mit Hilfe eines als Postillon verkappten Banditen, ermordet. Dieses schöne Haus, diese großen Ländereien, diese Menge von Leibeigenen, welche Dir gehorchen, Alles dies ist der Blutpreis für Deinen unglücklichen Herrn. Ist es auch schon lange her, daß dieses Blut vergossen wurde, so ist es doch nicht dergestalt verwischt, daß es nicht gegen Dich schreien sollte. Ich bin über den Schauplatz der Unthat gereist, und dort wurde sie mir entdeckt. Die Vorsehung hat mich zu Deinen Ankläger erkoren. Zittre, Mörder! denn morgen schon stehst Du vor Deinen Richtern!

Paratikin's Bewirrung stieg mit jedem Augenblicke; er sah bleich, wie der Tod aus, und mußte sich häufig den kalten Schweiß abwischen, der ihm von der Stirn perlte. Nur mit der Anstrengung der Angst, welche mit der Fassung auch Leben und Glück verloren wußte, hielt er sich aufrecht, und entgegnete mit schwacher Stimme: die nichtswürdige Verläumdung, durch welche Sie meinen guten Ruf zu vernichten beabsichtigen, erfüllt mich mehr mit Unwillen als mit Staunen, da ich Ihre feindseligen Gesinnungen gegen mich kenne. Wie mir, so sind Sie auch allen Ihren Nachbarn gesinnt. Uebrigens Beschuldigungen ohne Beweise — —

Woronitcheff brach in ein gräßliches Hohngelächter aus: hältst Du mich thörig genug, daß ich mich Dir gegenüber stellen würde, wenn ich keine Beweise hätte? Kustroff, erkennst Du noch diesen, mit Deiner Verbrecherhand geschriebenen Zettel? Dein Erblassen sagt, daß Du ihn erkennst. Es ist die Reiseroute, welche Du Deinem erkrankten Kameraden, dem Leibeigenen Iwan, der im Gasthose zurückbleiben mußte, eigenhändig und mit Unterschrift Deines wahren Namens, aufsehtest. Deine

Handschrift hat sich seitdem nicht im Mindesten geändert; dies beweist das Billet, welches ich am heutigen Morgen von Dir erhielt. Nun sage mir noch, Mordgenosse des Banditen Lorenzo, ob es an unwiderlegbaren Beweisen fehle?

Von den letzten Worten vernahm Paratikin nichts mehr, als den fürchterlichen Namen „Lorenzo;“ denn bei dem Anblicke der unseligen Schrift war er bewußtlos in seinen Lehnstuhl zurückgesunken.

Woronitcheff triumphirte; denn Paratikin's Ohnmacht war ein stillschweigendes Eingeständniß seines Verbrechens. Er hütete sich wohl, Hülfe herbeizurufen, da in diesem Augenblicke Zeugen seinem Plane nur störend gewesen sein würden. Zuvörderst war er bemüht, durch einen vorgehaltenen Flacon und durch Reiben der Schläfe und Pulse sein Opfer zur fortgesetzten Qual zu erwecken. Paratikin kam durch diesen grausam gemeinten Beistand wieder zum Bewußtsein; er schlug die Augen auf, sah mit einem qualvollen Ausdrucke seinen Folterer noch immer an seiner Seite und stammelte: Herr Woronitcheff, richten Sie mich nicht zu Grunde! Was habe ich Ihnen Uebles gethan?

Von diesem Augenblicke an fand Woronitcheff für gut, eine ganz veränderte Sprache zu führen. Er legte die Förmlichkeit des Anklägers ab, um die einfachen Manieren eines feilen Unterhändlers anzunehmen, der das Verbrechen und die Ansprüche des rächenden Gesetzes vergißt, um sich nur mit seinen persönlichen Vortheilen zu beschäftigen. Sie sehen selbst ein, Herr Paratikin, begann er mit vollkommener Ruhe, und im Tone einer Geschäftsverhandlung, daß Ihr Schicksal in meiner Hand liegt. Sie bitten mich, Sie nicht zu Grunde zu richten; die Gewährung dieser Bitte hängt nur von Ihnen ab. Ich lasse Ihnen die Wahl zwischen dem Ausspruche der Gerichte, von denen Sie die härteste Strafe zu erwarten hätten, und dem Spruche eines minder harten Nachbarn, dem es nicht um Ihr Verderben zu thun ist.

Was wollen Sie damit sagen, Herr Woronitcheff.

Was Sie gewiß schon errathen haben, Herr Paratikin. Uebrigens stehe ich auch nicht an, mich deutlicher auszusprechen. Wählen Sie mich zu Ihrem Richter, wenn Sie wollen, daß ich von

meiner Anklage abstehe, und unterwerfen Sie sich unbedingt meinem Ausspruche.

Wie soll derselbe lauten?

Er lautet so: Habsucht — denn wenn auch noch andere Gründe, z. B. Haß und Rache für grausame Behandlung hinzu gekommen sein mögen, so bezeichnet doch der mit der That verbundene Raub jenen erstgenannten Beweggrund als den hauptsächlichsten; also Habsucht veranlaßte das Verbrechen; mithin muß dasselbe auch durch ein Opfer an Geld gesühnt werden.

In der That, Herr Woronitcheff, wie ich Sie kenne, hätte ich dies früher errathen sollen. — Welche Summe verlangen Sie?

Hunderttausend Rubel.

Wo denken Sie hin, Herr Woronitcheff? Das ist ja mehr, als — —

Nicht eine Kopeke weniger, lieber Nachbar! Das Geld muß spätestens in acht Tagen ausgezahlt sein. Für diesen Preis mache ich — bei jedem

Eidswure, den Sie mir auferlegen wollen — mich verbindlich, das Geheimniß für ewig zu verschweigen, und die schriftlichen Beweise Ihrer That vor Ihren Augen der Flamme zu übergeben.

Wenn ich auch dieses Opfer bringen wollte, Herr Woronitcheff, so bin ich es doch, wenigstens in so kurzer Zeit, nicht im Stande; es geht über meine Kräfte.

Nichts ist unmöglich, wenn die Ehre und das Leben auf dem Spiele stehen. Bedenken Sie, daß die Knute, ewige Gefangenschaft und schwere Arbeit in den Bergwerken eine Strafe sind, gegen welche ein Opfer an Geld gar nicht in Betracht kommt. Ich verlange übrigens von Ihnen ja vielleicht nur den dritten Theil Ihres Vermögens, und wenn Sie diesen Betrag nicht eingehen, muß ich Sie eben so sehr von Sinnen glauben, als Sie mich vor einer Weile nannten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Behandlung der Deutschen Einwanderer in New-York.

Die zunehmende Einwanderung in die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika hat in den großen Hafen-Plätzen daselbst eine große Zahl von Speculationen hervorgerufen, welche sämmtlich auf die Ausbeutung der Einwanderer abzielen. Außer den unzähligen Gast- und Logierhäusern, Nachweisungs-, Transport-, Kommissions-Büreaus u. c. leben jetzt ungefähr 30,000 Menschen in New-York allein lediglich von dem gegen die Einwanderer verübten Schwindel und Betrug.

Diese haben sich eine förmliche Organisation gegeben, so daß die verschiedenen philanthropischen Gesellschaften, welche sich zum Schutze ihrer ankommenden Landsleute gebildet haben, sich fast außer Stande befinden, ihrem Berufe nachzukommen.

Die Regierung in Nord-Amerika ist nicht im Stande, diesem Unfuge zu steuern, da die dortigen freien Institutionen ein gewaltsames Einschreiten verbieten. Noch viel weniger kann der Einzelne hiergegen auftreten. Ist er Nordamerikaner, oder Bürger der Vereinigten Staaten, so würde er sein Leben gefährdet sehen, wenn er jenen Gaunern

ihren Verdienst schmälern wollte; ist er Einwanderer, und geht er nicht sehr vorsichtig zu Werke, so wird er mit Gewalt nach jenen Schwindel-Büreaus geschleppt, wo ihm die unvortheilhaftesten Abkommen für Wohnung, Transport u. c. aufgedrängt werden. Derjenige, welcher, durch Schaden klug gemacht, seine Landsleute etwa warnen möchte, verstummt, weil er sofortiger Mißhandlungen sicher sein kann.

Nur Ein Mittel giebt es gegen diese Mißbräuche, nämlich: Belehrung und Aufklärung der Auswanderer im Mutterlande.

Mit Rücksicht hierauf sieht der unterzeichnete Verwaltungsrath sich veranlaßt, eine Rede des Herrn Cook in New-York*) abdrucken zu lassen, welche eine treue Schilderung jener Mißbräuche enthält. Dieselbe lautet:

„Vor Kurzem war ich im Westen und erkundigte mich dort sorgfältig nach dem Zustande der deutschen eingewanderten Bevölkerung. Da sagte man mir allenthalben, die Einwanderer würden bei

*) Diese Rede, gehalten von dem Secretair der Amerikanischen Traktats-Gesellschaft, Herrn N. S. Cook am 18. Dezember 1850 auf Broadway, ist aus dem Magazin für die Literatur des Auslandes Nr. 25, vom 27. Februar 1851 entnommen.

ihrer Ankunft in New-York zum großen Theile so schändlich betrogen, daß ihrer viele New-York verfluchten und die meisten nur mit Unwillen und Entrüstung von der dort erlittenen Behandlung sprachen. Hierher zurückgekehrt, ging ich hin in diejenige Gegend unserer Stadt, wo diese Gräuelpredellen vorkommen. Es ist vor Allem der untere Theil von Washington- und Greenwichstraße, nebst den sie durchschneidenden Querstraßen. Schon die Schilder über den Häusern zeigen an, daß hier die Residenz des Betruges und der Lüge ist. Sie machen den armen Einwanderer glauben, er habe das Bureau einer „Einwanderungs-Gesellschaft“, einer „Gesellschaft zum Schutze deutscher Einwanderer“ vor sich, während es bloß ein kaufmännisches Geschäft zur Beförderung der Einwanderer ins Innere, ein Passage-Bureau ist. Sie machen ihn durch Hinmalung von Eisenbahnwagen glauben, er werde schnell und leicht befördert werden, während es drinnen darauf abgesehen ist, ihn auf einem elenden Kanalboot langsam, beschwerlich und unter großen Erpressungen fortzuschaffen. Ich sprach mehrere Männer, die seit Jahren mit der ganzen Sache bekannt sind, und was ich vernahm, war der Art, daß es einen Schrei des Entsetzens aus jeder fühlenden Brust hervorrufen sollte.“ Hier nur Einiges davon:

„Ein Schiff wird in der Ferne sichtbar, von Bremen oder Antwerpen herkommend. Es naht Sandy-Hoek und wird bald in unsere Bai hineinfahren. Mehrere Hundert Einwanderer befinden sich am Bord. In ihrem stillen heimathlichen Dörfchen, fern im Innern Deutschlands, haben sie von Amerika gehört. Man hat ihnen gesagt, gutes, fruchtbares Land sei um einen geringen Preis hier zu kaufen, und die Bewohner erfreuten sich freier bürgerlicher Einrichtungen und des durch keine Staatsgewalt gehemmten, freien Waltens des Christenthums. Ihre Hoffnungen sind durch die lange Seereise nur noch mehr gehoben, ihre Erwartungen gespannt. Sie freuen sich, dem engen Schiffsraum zu entfliehen und das Land ihrer Sehnsucht zu betreten. Indem das Schiff unsere Bai hinauffährt, sehen sie die schönen Landhäuser mit den lieblichen Anlagen umher, sehen überall ein reges Treiben, mit allen Zeichen des Wohlstandes, sehen in der Ferne die Kirchtürme von New-York herüberwinken — und finden ihre Erwartung bestätigt, daß sie nach einem herrlichen, blühenden Lande gekommen seien. Siehe! da fährt ein Dampfboot an sie heran. Männer entsteigen ihm, die ihre Sprache reden. In den wohlbekannten Lauten der deutschen Muttersprache begrüßen sie ihre ankommenden Landsleute und verheißen ihnen, aufs Beste für sie zu sorgen, ihnen eine schnelle, bequeme und wohlfeile Reise nach dem Westen zu verschaffen. Die Ankömmlinge, arglos, mit den Künsten des

Betruges nicht vertraut, schenken ihnen Glauben und schließen, noch ehe sie landen, den Reisekontrakt ab. Manche vielleicht weigern sich, darauf einzugehen. Aber siehe! indem sie landen, springen wiederum Männer auf ihr Schiff und reden ihnen zu, doch mitzukommen auf ein Passage-Bureau (forwarding-office), um sich Reisebilletts (tickets) zu kaufen. Weigern sich die Einwanderer noch immer, so nimmt der Eine dieses Kind, der Andere ein anderes Kind an den Arm; damit gehen sie voraus, und die erschrockenen und verwirrten Eltern — folgen ihnen endlich nach, wie ein Schaf dem Metzger nachfolgt! Oder sei es auch, daß die Einwanderer glücklich in ein Gasthaus gelangen, ohne bereits verkauft zu sein, so rath hier der Wirth, nachdem sie sich kaum ein wenig erquickt und erholt haben, ihnen an, sich ja alsbald eine gute Reisegelegenheit zu sichern. Unter dem Schein der Gefälligkeit und Dienstbeflissenheit führt er sie zu einem Bureau, mit dem er in Verbindung steht, und wo ihm ein bedeutender Antheil an dem Gewinn bereits zugesichert ist.“

„Das Schrecklichste ist, diese Makler (runners), die so gegen die Einwanderer verfahren, kommen zu ihnen im Namen der Obrigkeit. Sie haben einen Erlaubnißschein (license) für 20 Dollars gelöst — einen Erlaubnißschein, möchte man sagen, zu Betrügereien und Erpressungen — und tragen die Inskript an sich: „Privilegirter Makler für Einwanderer“ („Licensed emigrant runner“). Wie können da die Einwanderer anders denken, als: wenn die Obrigkeit zu diesem Geschäfte ermächtigt, dem dürfen sie Vertrauen schenken? Ja, noch mehr. Diese Makler geben sich nicht selten für die von der Obrigkeit hierzu angestellten Beamten aus, denen der Einwanderer Gehorsam schuldet. Wer sind aber diese Makler, die unter dem Schilde des Gesetzes den Einwanderer plündern und betauben? Ein Inhaber eines Passage-Bureaus, der selbst ihrer mehrere unterhält, versicherte mir, sie seien durchgehends Menschen, wie man in Sing-Sing (dem New Yorker Staatsgefängniß) sie nicht schlechter finden könne, und wenn alle ihre Schandthaten an den Tag kämen, so säßen die allermeisten von ihnen morgen am Tage in Sing-Sing. — Und immer ärger werden diese Gräuelpredellen. Seit einem Jahre ist es dahin gekommen, daß die Passage-Bureaus neben den Maklern eigens Schläger (fighters, fecter) besolden. Sie geben einem solchen Schläger monatlich 60 bis 120 Dollars; dafür muß er dem Makler helfen, Gewalt zu brauchen, entweder gegen den Einwanderer, oder gegen die anderen Makler. Die Makler, deren es an 300 giebt, erhalten noch mehr: bis zu 100, ja, zuweilen 200 Dollars monatlich. Und außer diesem Gehalte bekommen sie noch für jeden Einwanderer

derer, den sie zu einem Passage-Büreau führen, 1 bis 1½ Dollar sogenanntes Kopfgeld. Die Summe, welche auf diese Weise von den mehr als 200,000 Einwanderern, die jährlich in New-York landen, betrügerisch erpreßt wird, beläuft sich nach zuverlässigen Berechnungen auf mindestens Eine Million Dollars."

"Sehen wir nun, was aus den armen Betroffenen wird, wenn sie New-York hinter sich haben. Begleiten wir sie auf ihrem Wege über Buffalo nach dem Westen. Sie setzen sich Abends aufs Dampfboot und fahren den Hudson-Strom hinauf. Die wilden Gestalten und widrigen Mienen der Makler und Fichter, ihre bald lockenden, bald drohenden Worte, ihr lautes Schreien und Lärmen ist dem armen Einwanderer noch lebendig vor der Erinnerung. Es läßt ihn nicht schlafen, oder wenn die Müdigkeit ihn endlich in Schlummer wiegt, so treten jene düsteren Bilder störend noch in seine Träume ein. Er hofft zwar, jetzt das Schlimmste hinter sich zu haben; aber, ach! er hat das Schlimmste noch vor sich. In New-York hat er bloß zugehört, welche böse Suppe man ihm einbrockte. Mit dem Hinunterschlucken gehen Wochen hin voll Schmerz und Klage."

"Am anderen Morgen landet das Dampfboot in Albany. Der Einwanderer hofft, jetzt auf die Eisenbahn zu kommen und in 24 Stunden nach Buffalo zu gelangen. Aber siehe! indem er in Albany ankommt, vernimmt er, sein Billet sei für den Kanal. Zwar ist ein Dampfboot und ein Eisenbahnwagen darauf gemalt, und der arme Einwanderer verließ sich darauf. Nichtige Hoffnung! Geschrieben steht nichts darauf von einem Fahren mit der Eisenbahn. So kann er nichts machen. Andere haben in New-York selbst darenin gewilligt, mit dem Kanal zu reisen. Aber wie verlangte man ihre Einwilligung? Man sagte ihnen, das koste nur zwei Dollars, vielleicht gar nur 1 bis 1½ Dollar, und mehr als 5 bis 6 Tage dauere es nicht. O, wie ganz anders finden sie das jetzt! Zunächst wird ihr Gepäck gewogen. Nur 50 Pfund sind frei, und die Ueberfracht kostet bis Buffalo 1, 2, 3 Dollars per 100 Pfund. Mancher Einwanderer, der viel Gepäck hat, muß auf diese Weise in Albany den ganzen Rest seiner kleinen Baarschaft lassen, zumal die Wage oft so eingerichtet ist, daß das, was sonst 50 Pfund schwer war, hier 100 Pfund wiegt."

"Nun folgt die langwierige Kanalfahrt, die mit einem Packetboote freilich nur 5 bis 6 Tage dauert, aber mit einem gemeinen Einwandererboote (line-boat) 8 bis 14 Tage. Ist am Kanal etwas beschädigt, das reparirt wird, so muß das Boot eine Zeit lang halten, so daß die Reise mehrere Wochen dauert. In welcher Lage bringt der arme Einwanderer nun diese lange Zeit zu? Kann er auf dem Boote sich ein Nachtlager machen? Ach nein, dazu ist nicht Platz. Wie Heringe werden ihrer Hundert und noch mehrere in den engen Raum des von zwei Pferden gezogenen Kanalbootes zusammengedrängt. Die Fahrt geht so langsam, daß die Passagiere oft Stunden lang neben dem Kanal her zu Fuße gehen. Lebensmittel erhalten sie auch nicht, nicht einmal Feuer, um sich warmen Kaffee zu bereiten. Eine öftere Einkehr in den Wirthshäusern am Wege würde zu viel kosten. So müssen denn die Meisten von Wasser, Brod und allensfalls Speck die ganze Zeit sich nähren. Ob sie krank sind, ob sie niedergeschlagen, verzagt und fast verzweifelt in dumpfen Brütten da sitzen: wer fragt darnach? — Ach, könnte man alle Thränen sammeln, die auf diesem unglücklichen Kanal geflossen sind: es möchte wohl ein Kanalboot eine ziemliche Strecke fahren können in diesem Thränenstrom! Das Boot stößt endlich in Buffalo ans Land, und für die meisten Einwanderer schlägt hier die Stunde der Erlösung von ihren Leiden. Sie setzen sich auf ein Dampfboot, das sie über die Seen trägt. Nur die trübe Erinnerung bleibt, verbunden mit einer empfindlichen Lücke im Beutel und einer Schwächung der Gesundheit durch ausgestandenen Hunger und Kummer. Für Manche aber reichen die Nachwirkungen des in New-York abgeschlossenen Reisekontrakts noch über Buffalo hinaus. Sie wollen vielleicht nach Cincinnati. Aber statt daß sie mit der Eisenbahn von Sandusky aus hintersien könnten, packt man sie in Erie oder Cleveland wieder auf ein Kanalboot, wo der frühere Jammer von vorn anfängt."

"Fragt Jemand: was ist denn die Ursache davon, daß diese Passage-Büreaus so darüber aus sind, die Einwanderer auf den Kanal zu schicken? Ja, bei Beförderung auf dem Kanal haben sie dem Eigenthümer des Boots nur 50 Cents per Kopf zu zahlen, während sie sich 100 bis 300 Cents per Kopf von den Einwanderern zahlen lassen, und die bedeutende, betrügerisch erpreßte Ueberfracht noch dazu! Dieses Judasgeld ist's, wofür sie ihre Mitmenschen in Noth und Jammer verkaufen! (Auf der Eisenbahn von Albany nach Buffalo ist dagegen der stehende Preis 5 Dollars. Nun bewilligt zwar die Eisenbahn-Direction den Maklern für jeden Einwanderer 25 bis 50 Cents, allein das ist ihnen nicht genug!)"

"Wie ist diesem ungeheuern Uebel abzuhelfen? — Am 11. April 1843 erließ die Gesetzgebung des Staates New-York ein Gesetz, das eine durchgreifende Abhülfe bewirken sollte. Als es herauskam, freuten sich alle Freunde der armen Einwanderer. Auch ich freute mich damals. Aber, ach! der Betrug wird seitdem in noch größerem Maßstabe getrieben und in noch schlimmerer Weise. Ich liebe

derer nun diese lange Zeit zu? Kann er auf dem Boote sich ein Nachtlager machen? Ach nein, dazu ist nicht Platz. Wie Heringe werden ihrer Hundert und noch mehrere in den engen Raum des von zwei Pferden gezogenen Kanalbootes zusammengedrängt. Die Fahrt geht so langsam, daß die Passagiere oft Stunden lang neben dem Kanal her zu Fuße gehen. Lebensmittel erhalten sie auch nicht, nicht einmal Feuer, um sich warmen Kaffee zu bereiten. Eine öftere Einkehr in den Wirthshäusern am Wege würde zu viel kosten. So müssen denn die Meisten von Wasser, Brod und allensfalls Speck die ganze Zeit sich nähren. Ob sie krank sind, ob sie niedergeschlagen, verzagt und fast verzweifelt in dumpfen Brütten da sitzen: wer fragt darnach? — Ach, könnte man alle Thränen sammeln, die auf diesem unglücklichen Kanal geflossen sind: es möchte wohl ein Kanalboot eine ziemliche Strecke fahren können in diesem Thränenstrom! Das Boot stößt endlich in Buffalo ans Land, und für die meisten Einwanderer schlägt hier die Stunde der Erlösung von ihren Leiden. Sie setzen sich auf ein Dampfboot, das sie über die Seen trägt. Nur die trübe Erinnerung bleibt, verbunden mit einer empfindlichen Lücke im Beutel und einer Schwächung der Gesundheit durch ausgestandenen Hunger und Kummer. Für Manche aber reichen die Nachwirkungen des in New-York abgeschlossenen Reisekontrakts noch über Buffalo hinaus. Sie wollen vielleicht nach Cincinnati. Aber statt daß sie mit der Eisenbahn von Sandusky aus hintersien könnten, packt man sie in Erie oder Cleveland wieder auf ein Kanalboot, wo der frühere Jammer von vorn anfängt."

"Wie ist diesem ungeheuern Uebel abzuhelfen? — Am 11. April 1843 erließ die Gesetzgebung des Staates New-York ein Gesetz, das eine durchgreifende Abhülfe bewirken sollte. Als es herauskam, freuten sich alle Freunde der armen Einwanderer. Auch ich freute mich damals. Aber, ach! der Betrug wird seitdem in noch größerem Maßstabe getrieben und in noch schlimmerer Weise. Ich liebe

es nicht, diejenigen zu tadeln, die in Amt und Würde stehen. Aber ich erlaube mir, wenigstens die Frage aufzuwerfen: warum sind die Bestimmungen jenes Gesetzes nicht alle ausgeführt worden? — Das Gesetz verordnet, nur Männer von anerkannt sittlichem und rechtlichem Charakter sollten einen Erlaubniß- oder Gewerbeschein als Makler erhalten. Warum haben denn so Viele diesen Schein erhalten, die ein Schandfleck der menschlichen Gesellschaft sind? — Das Gesetz ermächtigt ferner die Einwanderungs-Kommissarien, einen Doct eigens für das Landen der Einwandererschiffe zu bestimmen und Niemanden hinzuzulassen, als wer im Auftrage der Kommissare, ohne eigenes Interesse, den Einwanderern Rath und Anleitung giebt. Ich frage: sollte nicht jedes im Wege stehende Hinderniß überwunden werden, damit ein solcher Doct beschafft werde? Laßt die Einwandererschiffe landen, ohne daß irgend ein Makler an Bord kommen darf. Laßt, sobald sie gelandet sind, wirkliche Beamte zu ihnen treten, die in der That von anerkannter Redlichkeit sind und in verschiedenen Sprachen dem Einwanderer jede nöthige Auskunft ertheilen. Hat er dann sich entschlossen, welche Reisegelegenheit er benutzen will, so mögen jene Beamte, wenn er's begehrt, ihm einen Begleiter mitgeben, der dafür sorgt, daß beim Abschlusse eines Reisekontrakts er

nicht betrogen wird. — Würden diese Vorkehrungen mit Sorgfalt und Strenge ausgeführt, so würde dem schreienden Unrecht, das an den Gestaden unseres freien Landes gegen diese Fremdlinge begangen wird, endlich ein Ende gemacht werden."

Diese Schilderung ist vollkommen wahr und wird durch vielfache Erfahrung mehr als bestätigt.

Jeder Auswanderungslustige sollte daher, ehe er den Entschluß zur Auswanderung faßt, und ehe er mit einem dießseitigen Agenten oder Kommissionair irgend einen Kontrakt abschließt, unter Darlegung seiner Verhältnisse sich an einen Rathgeber wenden, von dessen Kenntniß, Unparteilichkeit und Wohlwollen er die feste Ueberzeugung hat.

Die Mitglieder des Vereins zur Centralisation deutscher Auswanderung und Kolonisation haben es sich zur Aufgabe gestellt, allen denen, welche sich an sie wenden, Rath und Belehrung zu ertheilen, auch ist der Spezial-Direktor des Vereins angewiesen, Jedem auf mündliche oder schriftliche Anfragen unentgeltliche Auskunft zu geben. — Das Bureau des Vereins ist in Berlin unter den Linden 54.

Berlin, den 5. März 1851.

Der Verwaltungs-Rath des Berliner Vereins zur Centralisation deutscher Auswanderung und Kolonisation.

Feuilleton.

Das gelungene Projekt. Ein junger angehender Advocat gewann die schöne Tochter eines reichen Arztes unaussprechlich lieb und merkte bald, daß seine Werbung der Tochter nicht mißfalle, wohl aber — dem Vater. Auch das Hinderniß, das sich der Erfüllung süßer Wünsche entgegenstellte war nicht zu verkennen: die „beschränkten Umstände," in denen unser Jurist damals noch lebte. Es galt also, ein Mittel aufzufinden, um dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen; dann war der Prozeß gewonnen. Ein geschickter Advocat aber wird unter allen Umständen sich zu helfen wissen, zumal wenn er selbst Partie ist, und seine eigene Sache auf dem Spiele steht. So geschah es auch hier. — Der Advocat hatte einen Freund, der sehr reich war, und dessen Angelegenheiten er besorgte. Diesem entdeckte er seine Lage und bat ihn dann, ihm einige tausend Thaler seiner Obligationen auf ganz kurze Zeit zur Ausführung eines Planes, den er ihm zugleich eröffnete, anzuvertrauen. Die Bitte wurde gern erfüllt. Nun spielte der Jurist mittelst

einer Flasche schweren Burgunders, die er zum Frühstück mit seinem Freunde eingenommen hatte, geschwind den Fieberkranken und consultirte, wie leicht zu erachten, den Schwiegervater in spe. Ob nun dieser gleich das Uebel eben nicht bedenklich fand, äußerte doch der Kranke desto stärkere Besorgnisse wegen eines gewissen Vorgefühls, das ihn, wie er sagte, einen schlimmen Ausgang befürchten ließe. Dann aber rückte er mit der Hauptsache hervor. „Ich besitze," sprach er mit schwacher, zitternder Stimme, „einige tausend Thaler in Obligationen, habe hier Niemanden im Hause, dem ich selbige anvertrauen könnte. Wollten Sie nicht die Güte haben, selbige einstweilen, bis Alles sich entschieden hat, in Verwahrung zu nehmen?" Dabei zeigte er dem Arzte, der ein schwaches Gesicht hatte, oberflächlich einige der verzeichneten Summen, versiegelte dann das Päckchen und übergab es dem alten Herrn, der einen kurzen Empfangschein ausstellte. — Wie leicht zu vermuthen ist, erfolgte die Genesung des Kranken in Kurzem; auch der rüh-

rendste Dank für die Erretung aus der schaudervollen Nähe des Grabes und nicht minder ein sehr anständiges Honorar; von Seiten des Arztes aber die freundlichste Einladung, den angenehmen Besuch recht oft zu wiederholen. Zugleich wurde das Päckchen mit den Obligationen mit huldreichem Lächeln zurückgegeben. — Die angenehmen Besuche wurden dann auch recht oft wiederholt. Immer günstiger leuchteten die Sterne. Eine offene Werbung durfte ohne Bedenken gewagt werden. Sie wurde mit entgegenkommender Freundlichkeit angenommen und bewilligt. Eine sehr glückliche Ehe war die Folge; und die Summen, welche der junge Sachwalter nur scheinbar besessen hatte, erwarb nachmals der ältere — ein höchst achtbarer, fleißiger, geschickter, rechtlicher Mann — doppelt und dreifach.

Abndung. Der General Bazaine, der zu Paris gestorben ist, hatte einige Tage vorher im Tuilleriesgarten einen seiner Freunde, den Grafen von F..., angetroffen. Hr. von F... bezeugte ihm sein Staunen, daß er ihn schon so lang nicht mehr gesehen: „kommen Sie nur nächsten Sonntag, gab der General ihm zur Antwort, um elf Uhr in die Kirche der Assomption; dort werden Sie mich finden.“ Hr. von F. begab sich zur bestimmten Stunde in die Kirche der Assomption. Das Portal war schwarz behangen, der Hof mit Leickutschen angefüllt, ein mit Federbüschen und Wappenschildern geschmückter Leichenwagen hatte so eben einen Sarg gebracht. „Wer ist denn gestorben? fragte Hr. von F. den Stadtsergeanten. — Es ist ein russischer General... — Und wie heißt er? General Bazaine.“ In diesen Augenblicke schlug es elf Uhr auf der Kirche der Assomption.

Mit eigener Münze bezahlen. In Höchst ereignete sich folgender raffinirte Diebstreich. Ein Fremder logirte dort in der „Krone,“ und zechte wacker. Nächtllicher Weile bemächtigte er sich der silbernen Halskette der Kellnerin, die mit Denk- und andern Münzen behangen war, brach an den Münzen die Dehre ab und zahlte des Morgens die Kellnerin mit ihrem eigenen Gelde. Erst nach der Entfernung des Diebes mangelte ihr die Kette, und sie erkannte dann auch, daß sie mit ihrem eigenen Gelde bezahlt worden war.

Der verschwundene Käufer. Vor einiger Zeit kam in Abwesenheit des Eigenthümers ein anständig gekleideter junger Mann in eine Meerschampfeisenhandlung in Pesth, und verlangte, daß ihm mehrere Artikel zur Auswahl vorgezeigt werden möchten. Er legte sich mehrere große, sogenannte Ulmer Köpfe zur Seite, und eruchte die eben im Gewölbe befindliche Frau des Kaufmanns, diese Meerschampfeisen mitzusenden, da dieselben sein Chef,

der in dem Pracht-Hause an der Donau wohne, kaufen würde. Die Frau, welche diesen Menschen schon einige Mal im Gewölbe gesehen haben will, und ein solides Geschäft zu machen vermeinte, hatte nichts eifriger zu thun, als die Ulmer Köpfe vorsichtig einzupacken, und sie dem Lehrburschen mit der Weisung zu übergeben, das Geld hiefür oder die Waare zurückzubringen. Der Käufer führte nun den arglosen Burschen wirklich in das bezeichnete Haus, und zwar in ein Comptoir, benahm sich dort wie daheim, und befahl die Pfeifen im Vorzimmer einstweilen abzulegen, da er sogleich den Herrn rufen werde. Er ging nun in das zweite Zimmer, dessen Thür offen stand, und in welchem noch ein Paar Personen sichtbar waren, trat dann wieder heraus, verlangte die Pfeifen, und sagte zu dem Lehrburschen, daß er in einer halben Stunde wiederkommen solle, da der Herr noch beim Speisen sei. Dieser entfernte sich auch ohne Argwohn, und erst als der Gewölbeigenthümer bald hierauf nach Hause kam, und das Geschehene erfuhr, schöpfte er Verdacht, und fand diesen an Ort und Stelle auch begründet. Der Pseudokäufer war ein Betrüger, der zugleich viele Lokalkenntnisse besaß. Die zwei Personen im Comptoir waren der Hausknecht und ein Kanzleidner, von denen der erstere mit Reinigung der Fenster, der letztere mit Aufräumen in der Kanzlei beschäftigt, von ihrer Umgebung keine weitere Notiz nahmen, da der Betrüger nur um den Herrn des Comptoirs fragte, und sich nach kurzem Aufenthalt wieder entfernte. Der Dieb war mit den Ulmer Köpfen fort, und der Eigenthümer hatte für den Verlust von 70 fl. C. M. nur den Gewinn, seine Menschenkenntniß vermehrt zu haben.

Große Zuneigung. Unter den vielen Sonderlingen, welche Großbritannien liefert, befand sich einer dormalen in der französischen Hauptstadt, welcher von einer sonderbaren Liebe beherrscht ward; Sir George Burnt war nämlich in das 64. französische Linienregiment verliebt. Zufällig befand er sich in Marseille, als eines Tages das dort in Besatzung liegende 64. Linienregiment auf den Exercierplatz ausrückte: Sir George fand sich unter den Zuschauern ein, und faßte auf der Stelle eine solche Zuneigung für die Mannschaft, daß er seine auf den nächstfolgenden Tag festgesetzte Abfahrt aus diesem Grunde verschob; bald ward der Engländer der Vertraute aller Offiziere im Corps, und keine Revue, kein Manöver durfte ohne ihn mehr Statt finden; was ihn auch endlich bewog, sich eine Jahreswohnung in jener Stadt zu nehmen. Achtzehn Monate darnach wurde das 64. Linienregiment nach Bordeaux translocirt: Sir George ließ seine Jahreswohnung fahren, und zog dem geliebten Regimente nach letztbenannter Stadt nach, wo er sich

zur Aufnahme des befreundeten Offiziers-Corps zweckmäßig einrichtete, als ein Befehl des Kriegsministers das 64. Linienregiment nach Paris berief; es blieb der Anhänglichkeit Sir Georgs nichts anders übrig, als seine Habseligkeiten mit einzupacken, und nach Paris zu ziehen, wo er, nachdem er mit dem Regimente 22 Tage unterwegs geblieben, den Einzug hielt. Später wird dem 64. Regimente Bannes zum Besatzungsorte angewiesen, und Sir Georges Dienerschaft transportirte die Effecten auch dorthin.

Ein guter Fund. In Beuren (Rheinpreußen) bemerkte der G. Wilh. B., während er ein Stück altes Holz von seinem abgerissenen Hause zu Scheiten spaltete, daß einige gelbe Stücke Geld aus dem Holze fielen, welche er Anfangs für gelbe Pfennige, die früher dort gebräuchlich waren, hielt. Bei genauerer Besichtigung fand er, daß es holländische Ducaten waren. Er untersuchte nun genau das Stück Holz und fand, daß die Ducaten aus einem Loch desselben, worin noch mehrere sich befanden, heraus gefallen waren. Es waren zusammen

25 Stück, theils im 17., theils im 18. Jahrhundert geprägt. Ein glücklicher Zufall wollte, daß dieses Stück Holz, welches sehr oft bei seinem Bauwesen hin und her geworfen wurde und in vielen Händen gewesen, gerade vom Hauseigenthümer gespalten werden sollte.

Spielwuth. Zu den bedauernswerthen Opfern der Spielleidenschaft, welche in der neuesten Zeit den Ruin eines Hauses herbeiführten, gehörte der Banquier Loubon aus Aix (im Bouches-du-Rhone-Departement), der nach erklärtem Bankrotte sich nach der Schweiz flüchtete. Man hatte in seinem Schreibepulte Lotterielose im Betrage von fünf Mal hunderttausend Franken gefunden. Die Wuth, welche ihn zum Spiele antrieb, war die Ursache seiner Verluste gewesen, und unglücklicherweise, wie dies bei Spielern gewöhnlich der Fall ist, hatten die Gewinnste, welche er zeitweise darin gemacht hatte, nur dazu gedient, ihn in seinen Wagnissen aufzumuntern. Er hatte laut seinen richtig befundenen Aufschreibungen in der Lotterie zu Nizza bei siebenzig Tausend Franken gewonnen.

Anzeigen.

Allen Damen von Bildung und Geschmack können nachstehende, wahrhaft feine Toiletten-Gegenstände auf's Angelegentlichste empfohlen werden:

Dr. Edw. Johnson's aromatische Mund-Essenz, von höchst angenehm erfrischendem, ganz reinem Geschmack — anerkanntes Mittel wider unangenehmen Geruch aus dem Munde; auch sehr empfehlenswerth bei eingesehten Zähnen. — Das Fläschchen mit Gebrauchsanweisung kostet 20 Sgr. Preuß. Cour. franco.

Orientalische Schönheits-Pastillen, nach einem persischen Recept vom Bergrath Dr. Hoffmann bereitet, sind unbezweifelt das vorzüglichste Mittel zur Erlangung oder Beförderung eines tadellosen Teints, welcher dadurch ganz zuverlässig erzielt wird, ohne der Haut im Geringsten zu schaden. — Die Schachtel nebst Gebrauchsanweisung kostet 1 Thlr. Preuß. franco.

India-Extract gegen Sommersprossen. Dies untrügliche Mittel vertilgt sicher diese häßlichen Flecken, von welchen in der Regel gerade diejenigen Damen

verunziert werden, die den feinsten Teint haben; es ist durchaus unschädlich und seit einer langen Reihe von Jahren bewährt. — Das Fläschchen kostet mit Gebrauchsanweisung 2 Thlr. Preuß. Cour. franco.

Darüber, daß alle diese Mittel keine schädlichen Bestandtheile enthalten, sind Zeugnisse des berühmten Chemikers, Professor Dr. Artus in Jena, beigegeben. — Diese Mittel sind einzig und allein zu beziehen von Dr. Ferd. Jansen in Weimar.

Das berühmte

und in ganz Sachsen genügend bekannte

Kummerfeldsche Waschwasser,

worüber jeder Flasche gerichtlich beglaubigte Zeugnisse beigegeben werden, ist einzig und allein — die ganze Flasche zu 2 Thlr. 5 Ngr. — die halbe Flasche zu 1 Thlr. 10 Ngr. — die Viertelflasche zu 20 Ngr. — zu beziehen von Hrn. Dr. Ferd. Jansen in Weimar.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Bruno Hinze in Leipzig.